

St. Albanikirche, Göttingen

Jubilate (21.4.2023)

Was machen wir hier eigentlich? Wir kommen Woche für Woche zusammen in diesem eindrucksvollen, aber auch recht eigenartigen Gebäude. Wir singen alte und neue Lieder mit oft etwas merkwürdigen Texten. Wir lesen aus einem alten Buch, das vor 2000 Jahren in einer sehr langwierigen und umständlichen Weise entstanden ist. Wir reden zu jemandem, von dem wir so tun, als ob er da ist, den aber niemand sehen kann. Es gibt Leute, die das für ziemlich unsinnig halten.

Für all' das nehmen wir uns immer wieder viel Zeit und treiben einen ganz ordentlichen Aufwand. Es ist einiges Personal nötig, um den Raum herzurichten, Musik zu machen, zu predigen und die Liturgie zu feiern. Wir brauchen Gesangbücher oder Liederzettel, Kerzen, Blumen und zuweilen auch die wertvollen Abendmahlgeräte, Brot und Wein oder Saft. Das alles kostet Geld, von den Kosten der Gebäudeunterhaltung und der Heizung noch gar nicht zu reden.

Warum machen wir das eigentlich? Wozu ist es gut, Gottesdienst zu feiern? Lässt sich der Aufwand überhaupt rechtfertigen, den wir dafür treiben? Oder sollten man das nicht lieber alles lassen? Es wird jeder seine eigenen Gründe und Motive haben, warum er in einen Gottesdienst geht. Das ist auch ganz in Ordnung. Wie wir Gottesdienst feiern, geht es dabei jedenfalls um etwas, das vielleicht nicht so leicht zu fassen, aber dennoch wichtig und wesentlich für unser Leben ist und zugleich über unser Leben hinausweist.

Wir wissen, dass der, der den Herrn Jesus auferweckt hat, wird uns auch auferwecken mit Jesus und wird uns vor sich stellen samt euch. Denn es geschieht alles um eurerwillen, auf dass die Gnade durch viele wachse und so die Danksagung noch reicher werde zur Ehre Gottes. Darum werden wir nicht müde, sondern wenn auch unser äußerer Mensch verfällt, so wird doch der innere von Tag zu Tag erneuert. Denn unsere Bedrängnis, die zeitlich und leicht ist, schafft eine ewige und über alle Maßen gewichtige Herrlichkeit, uns die wir nicht sehen auf das Sichtbare, sondern auf das Unsichtbare. Denn was sichtbar ist, das ist zeitlich; was aber unsichtbar ist, das ist ewig. (2. Korinther 4,14–18)

Das sind wieder einmal, wie so oft bei Paulus, große Worte. Da gibt es auf der einen Seite den äußeren Menschen, der müde wird und *verfällt*, der alt und krank wird, der am Ende sterben wird. In jüngeren Jahren ist einem das oft nicht bewusst, je älter man wird, desto stärker merkt man es. Seit einiger Zeit höre ich von meinem Hausarzt Sätze, die mit den

Worten beginnen: „In Ihrem Alter sollte man auch mal ...“ Es ist unausweichlich: Der äußere Mensch verfällt. Da hilft auf Dauer keine noch so gesunde Ernährung, kein Fitnesstraining und keine Kosmetik.

Doch Paulus ist das ohnehin ziemlich egal. Ihm geht es um den inneren Menschen, der *von Tag zu Tag erneuert wird* und *aufgeweckt* werden soll. Da geht es nicht um Vergänglichkeit, sondern um Herrlichkeit und Ewigkeit. Das klingt fast zu schön, um wahr zu sein. Sollte es tatsächlich möglich sein, der Hinfälligkeit unseres Daseins zu entkommen? Sollte es tatsächlich etwas geben, was darüber hinaus Bestand hat? Und sollten wir selbst tatsächlich daran Anteil haben?

Paulus ist davon ganz und gar überzeugt. Aber er macht es uns nicht leicht – wahrscheinlich, weil es auch nicht leicht ist. Denn für all' diese Herrlichkeit verweist er auf das *Unsichtbare*. Das hat Bestand, das ist ewig, da wird der innere Mensch *von Tag zu Tag erneuert*. Das *Unsichtbare* – was soll man denn damit anfangen? Wie soll man überhaupt etwas davon wissen, von dem, was unsichtbar, was unseren Sinnen nicht zugänglich ist?

Morgen ist der 300. Geburtstag des großen Philosophen *Immanuel Kant*, der 1724 in Königsberg geboren ist, dort – und zwar nur dort – gelebt hat und am 12. Februar 1804 gestorben ist. Ihm war es um die drei großen Fragen zu tun: *Was kann ich wissen? Was soll ich tun? Was darf ich hoffen?* Dabei geht es letztlich um die Frage: *Was ist der Mensch?*

Bei seiner Erkundung, was wir wissen können, in der *Kritik der reinen Vernunft* beschäftigt sich *Kant* auch mit der Frage, ob wir Gott beweisen können. Schon damals wurden verschiedene Gottesbeweise diskutiert, die wir auch heute noch kennen: der ontologische, der kosmologische und der teleologische. Die will ich jetzt gar nicht einzeln vorführen. Denn *Kant* hat ohnehin gezeigt, dass sie alle nicht funktionieren. Gott ist kein Gegenstand der theoretischen Vernunft. Wir können seine Existenz – aber auch seine Nicht-Existenz – nicht beweisen.

Damit ist die Geschichte zum Glück noch nicht zu Ende. Nach der *Kritik der reinen Vernunft* hat *Kant* die *Kritik der praktischen Vernunft* geschrieben, in der es um die Frage geht: *Was soll ich tun?* Da kommt er darauf, dass wir Gott zwar nicht beweisen können, aber aus Vernunftgründen annehmen und voraussetzen können, dass es ihn gibt. Gott ist ein Postulat der praktischen Vernunft, und zwar ganz kurz gesagt im Sinne einer Instanz ausgleichender Gerechtigkeit.

Fazit: Nach *Immanuel Kant* können wir Gott nicht beweisen. Es gibt aber gute Gründe, an ihn zu glauben. Es ist jedenfalls nicht wider die Vernunft.

Kant hat dann noch ein weiteres Buch geschrieben: *Die Religion innerhalb der Grenzen der bloßen Vernunft*. Da entwickelt er ein Konzept der Religion, wie es sich aus der Vernunft ergibt. Es geht ihm dabei vor allem um die Verwirklichung des moralischen Gesetzes, seines berühmten Kategorischen Imperativs: *Handle so, dass die Maxime deines Willens zugleich als Prinzip einer allgemeinen Gesetzgebung gelten können*. Daran misst er die bestehenden Religionen. Was darin der Vernunftreligion entspricht, ist gut, was darüber hinausgeht, entbehrlich oder gar hinderlich.

An dieser Stelle mag ich *Kant* nicht so einfach folgen. Er, der so gründlich über die Grenzen der Vernunft nachgedacht hat, macht die Vernunft nun zum Maßstab für die Religion, die ja doch über die Vernunft hinausgeht. *Kant* hat sich eben, wie der Titel seines Buches ganz treffend sagt, nur *innerhalb der Grenzen der bloßen Vernunft* zur Religion geäußert. Und das ist schon mal sehr erhellend. Damit ist das Thema aber noch nicht erledigt. Man kann über Gott vernünftig reden, man kann ihn damit aber nicht erfassen.

Der Glaube ist das Wagnis, sich auf das *Unsichtbare* einzulassen, das über die Vernunft hinausgeht. Die Vernunft ahnt es, der Glaube weiß es. Und er kann sich dabei an die Erfahrung halten, die schon andere mit dem Unsichtbaren, dem Göttlichen gemacht haben. Für Paulus gibt es da einen ganz klaren Bezugspunkt: Jesus Christus. In ihm ist Gottes wahres Wesen offenbar geworden. Und Gott hat es beglaubigt durch die Auferstehung Jesu Christi von den Toten.

Auf diese Ursprungserfahrung des christlichen Glaubens hin feiern wir Gottesdienst. Wir setzen uns mit der biblischen Überlieferung auseinander. Wir schöpfen aus dem Reichtum der kirchlichen Tradition in Bauten, Kunstwerken, Texten und Musik. Wir stimmen darin ein und vollziehen es nach. Wir setzen fort, was unsere Vorfahren schon getan haben, und geben es weiter an die, die nach uns kommen. Schon das finde ich am Gottesdienst so schön, dass wir aus der Kurzatmigkeit unserer Gegenwart in einen viel größeren Zusammenhang treten.

Der Gottesdienst unterbricht unseren Alltag, wie auch der Sonntag die Reihe der Werkstage unterbricht. Das Verfassungsrecht spricht dabei von einem Tag der *Arbeitsruhe und der seelischen Erhebung*. Das kann man natürlich auch auf andere Weise als im

Gottesdienst finden. Urlaub, Freizeit und Kulturveranstaltungen bieten das auch. Aber der Gottesdienst ist nicht einfach nur etwas anderes als der Alltag. Es geht nicht nur darum, Abstand zu gewinnen. Der Gottesdienst nimmt den Alltag, ja, das ganze Leben auf und rückt es in ein anderes Licht.

Der Gottesdienst weist über sich hinaus. Er verweist auf eine Wirklichkeit, die über ihn, ja, die über alle unsere Erfahrung hinausgeht, auf die Wirklichkeit des *Unsichtbaren*, die Wirklichkeit dessen, *der den Herrn Jesus von den Toten auferweckt hat*, auf die Wirklichkeit Gottes. Darum ist es uns zu tun. Um uns dieser Wirklichkeit zu nähern, um etwas von ihr zu erfahren, feiern wir Gottesdienst. Darum treiben wir diesen ganzen merkwürdigen Aufwand.

Dabei haben wir es nicht in der Hand, ob etwas vom göttlichen Licht aufscheint. Manchmal ist ein Gottesdienst schlicht belanglos, langweilig oder gar ärgerlich. Das Bemühen ist in unsere Hand gegeben, nicht das Gelingen. Das bleibt unverfügbar, wie es auch im Kleinen Katechismus *Martin Luthers* heißt: *Ich glaube, dass ich nicht aus eigener Vernunft noch Kraft an Jesus Christus, meinen Herrn, glauben oder zu ihm kommen kann; sondern der Heilige Geist hat mich durch das Evangelium berufen, mit seinen Gaben erleuchtet, im rechten Glauben geheiligt und erhalten*.

So hat bei aller Ernsthaftigkeit der Gottesdienst auch immer etwas Spielerisches. Man kann ihn als ein heiliges Spiel bezeichnen. Heilig ist das Spiel, weil es um das geht, was uns im Leben und Sterben unbedingt angeht. Ein Spiel ist es, weil wir uns darin von den Zwängen und Notwendigkeiten des Lebens lösen, weil wir den *äußeren Menschen*, den wir ja nicht loswerden, wenigstens für eine Zeit hinter uns lassen und uns dem *inneren Menschen* widmen. Ein Spiel ist es auch, weil die ganze Zeit ein „Als ob“ gilt. Wir feiern Gottesdienst, als ob es die Wirklichkeit des *Unsichtbaren*, die Wirklichkeit Gottes gibt, obwohl wir das nicht wissen, sondern nur glauben können.

Und siehe da: Indem wir solches tun, kann wahr werden, was uns damit verheißen ist. Dann scheint uns das göttliche Licht auf und wir gewinnen einen Vorgeschmack des ewigen Lebens. Dann wird auch unser Alltag verwandelt und unser innerer Mensch *von Tag zu Tag erneuert*. – *Und der Friede Gottes, der höher ist als alle Vernunft, bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus zum ewigen Leben*.

Prädikant Dr. Hendrik Munsonius